

Trauerfeier für Horst-Eberhard Richter

am 23.12.2011 auf dem Waldfriedhof in Berlin

Ansprache von Friedrich Schorlemmer, Wittenberg

(in Auszügen vorgetragen)

Klavier

Wir sind zusammengekommen,
um miteinander von Horst-Eberhard Richter Abschied zu nehmen.

Uns nahe

Uns lieb

Uns wert.

Vor 65 Jahren – 1946 – kam er hierher nach Berlin zurück. Hatte alles verloren und konnte nicht weinen. Schmerz auszudrücken und zu überwinden sollte sein lebenslanges Thema werden.

Rilke schrieb das

Schlussstück

Der Tod ist groß.

Wir sind die Seinen

lachenden Munds.

Wenn wir uns mitten im Leben meinen,

wagt er zu weinen,

mitten in uns.

Hier auf dem Waldfriedhof hat er sich sein Grab – unsere Erinnerungsstelle – ausgesucht. Ein Anwalt des Lebens wollte er sein, wurde er.

Wagen wir zu weinen –

Lachenden Munds...

Unter den späten Texten von Erich Fried findet sich

Die Türe

Wenn die Nacht
keine Türe hätte
woher
käme der Tag
und zuletzt
wohin ginge er
wenn die Nacht
keine Türe hätte!

Wir bedenken – jeder für sich - , was Horst-Eberhard Richter uns bedeutete und was er uns weiter zu bedenken gibt – in Traurigkeit und Dankbarkeit.

Klavier

Liebe Bergrun, liebe Kinder und Enkelkinder, Familie und Freunde,
Kolleginnen und Kollegen, Schüler und Leser.

Ich spreche als einer seiner Freunde zu Euch, zu Ihnen allen.

Horst-Eberhard Richter ist mit 88 Jahren gestorben. Ein gesegnetes Alter,
ein gesegnetes Leben. Was für ein Leben?!

Frühes Erleben wird bestimmend für späteres Leben und Wirken.

Da wird der 18Jährige aus Berlin 1940 eingezogen, kommt bald an die
Ostfront, erlebt alle Schrecken des Krieges in der verlustreichen

Großoffensive zwischen Kursk und Orel mit. Die verdrängten

Erinnerungen werden in ihm – schmerzhaft – wach, als er den Spielberg-
Film „Der Soldat James Ryan“ zusammen mit Bergrun sieht.

Seine Diphtherie-Erkrankung sollte für ihn zur Rettung werden. Keinen
seiner Kameraden aus der Feldtruppe hat er wiedergesehen und empfand

die eigene Rettung als Gnade – und als Verpflichtung zur schmerzlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit durch genaue Erinnerung, die zur Verpflichtung in der Gegenwart wird. (Etwa im Protest dagegen, dass Deutschland wieder in die Spitzengruppe der Waffenexporteure aufgerückt ist.)

Nach Italien versetzt, war er desertiert, in den Bergen versteckt, von Franzosen aufgegriffen, als Werwolf verdächtigt und angeklagt, dann bald freigesprochen.

Kommt zurück als einziger Sohn seiner Eltern, die den Krieg außerhalb von Berlin überlebt hatten und nach Kriegsende von angetrunkenen Russen erschossen werden. Er konnte nicht weinen.

Die Hälfte des elterlichen Hauses in der Nestorstraße eine Ruine. Niemand da, mit dem er sich hätte austauschen können. Niemand, der sich hätte über seine Rückkehr freuen können.

Fremder unter Fremden. Sein Körper reagiert und flüchtet mit ihm in die Krankheit.

Was für ein Leben?

88 Jahre als wurde er. Hier in Berlin möchte er begraben sein. Hier stammt er her, hierher kam er nach dem Krieg zurück. Hier ist er, der plötzlich ganz allein auf der Welt stand, hier auf Dich getroffen, liebe Bergrun. Und es hat Euch füreinander ergriffen.

Hier hat er studiert und promoviert. Hier sind Eure Kinder geboren. Hier hat er oft (bis zum letzten!) vor jungen Leuten gesprochen. Der Mutmacher und Wahrheitssager, der Einfühlsame und nüchtern Argumentierende. Hier liegt er in guter Gesellschaft. Diesen Platz hat er sich ausgesucht.

Er ist einer der herausragenden Citoyns, eine Instanz ohne Amt, eine Autorität menschlicher Sympathie. Er brauchte Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit brauchte ihn.

Da studiert er zunächst Philosophie bei Eduard Spranger, promoviert über den Schmerz. Versucht denkend zu überwinden, was ihm unendlichen Schmerz verursacht und kommt dann von der Philosophie zur Psychoanalyse, macht noch einen zweiten Doktor in der Medizin.

In seiner kleinen Textsammlung „Mein Lesebuch“ 1990, nimmt er unter den ihm nahen Texten nicht zufällig Albert Schweitzers „Das Problem des Friedens in der Gewalt heutigen Welt“ auf, wie auch Freuds Brief vom September 1932 an Einstein, bekannt unter der Überschrift „Warum Krieg?“ Diese Frage lässt ihn nicht los. Auch die Wirkung bestimmter eingeübter Denk-, Gefühls- und Verhaltensmuster, das Erkennen, Durchschauen und Überwinden von Zwängen, von archaischen Reaktionsweisen – immer verbunden mit der Suche nach einer Welt, in der Frieden sein kann, immer als einer, der sich dem Einzelnen, seinen Sorgen, Nöten und seinen Hoffnungen und Ängsten zuwendet und zugleich die gesellschaftlichen Strukturen mit untersucht, in denen Neurosen entstehen, aber auch Befreiung erfahren werden kann.

Er ist so sensibel wie robust. Nur in seiner Stimme spricht sich auch das aus, was er an Lebensgeschick mit sich trägt.

Und er fand Dich, liebe Bergrun, seinen Glücksfall.

65 Jahre habt Ihr das Leben miteinander geteilt, hast Du akzeptieren müssen, daß er so oft unterwegs war. Ihn hielt es nicht zuhause, ihn hielt es nicht im Hörsaal. Auf dem Zermatt fandet Ihr kreative Pausen. Er schrieb

Bücher, die geradezu Zeitansagen wurden. Er hielt seiner Zeit, unserer Zeit, den Spiegel vor: *Lernziel Solidarität. Alle redeten vom Frieden. Flüchten oder Standhalten. Leben statt Machen. Sich der Krise stellen.* Aber er wollte auch mit denen Kontakt haben und aufnehmen, für die er die Bücher schrieb. Ein aufmerksamer, zugewandter Blick verrät, wie er das Vertrauen von Menschen gewann. Bis an sein Lebensende waren es junge Menschen, die in ihm jemand sahen, dem sie trauten, über dessen Gedanken sie nachdachten, dessen Analysen sie sorgsam zuhörten, dessen Sorgen *und* dessen Hoffnungen sie teilten. Widerständig-zuversichtlich.

So wurde er noch zu einer Symbolfigur - nicht nur der Friedensbewegung vor über 30 Jahren, sondern auch der jungen Bewegung von attac jetzt.

Bergrun und Ihr Kinder, Ihr musstet ihn immer teilen. Auch mit der Öffentlichkeit. Denn er konnte in wunderbarer Weise Menschen sammeln, sie faszinieren, aber nie demagogisch oder suggestiv überrumpeln. Er konnte so leise wie eindringlich sprechen.

Er hat immer auch mit- und nachempfunden, was andere empfinden und konnte es in einer wunderbaren klaren, verständlichen Sprache wiedergeben.

Er hat Euch in der Bundesrepublik begleitet mit seinen Büchern, die zu uns in den Osten rübergeschmuggelt worden (glücklicherweise hatte ich Freunde, die „Richter“ einschleusten)

Und das war auch ein frühes Symbol des gemeinsamen Tuns, wie er grenzüberwindend wirkte, auch als Person, auch mit seinen Gedanken. Und der Gedankengeber, der Motivator, Reflektor und Sammler unserer Basis-Friedensbewegung in der DDR, Heino Falcke ist heute auch hier. Sie

haben sich auf eine ganz wunderbare Weise aufeinander eingelassen, eingestimmt und wurden Freunde.

Er hat die Feindbildprojektionen hüben und drüben nie mitgemacht, sondern sie als Projektionen aufgedeckt. Und das war „bei uns“ – also „bei uns“, als es das noch gab – gefährlich. Wir merkten bald, dass der Westen seine ganz eigenen Feindbildprojektionen entwickelt hatte, die noch nachwirken und denen hat Horst-Eberhard sich auch nach 1990 mehrfach gestellt.

Er hat Politiker beraten, er hat kritisiert und unterstützt und er hat in mehreren Anläufen über die Korruption – das wäre die Besinnungslektüre für einen, der in Bedrängnis gekommen ist, und zwar nicht durch Irritationen, die ausgelöst wurden mit dem Berichte, sondern Irritationen über das, was geschehen ist. Über die Bestechlichkeit und das vielleicht Wichtigste: er hat an dem altmodischen Begriff der Moral festgehalten. „Moral in Zeiten der Krise“ heißt sein letztes Buch. Er hat es immer hinnehmen müssen, dafür als Softie oder als Gutmensch verspottet zu werden. Es hat ihn getroffen. Ein Psychoanalytiker, der ein Gutmensch ist, hat Analyse nicht verstanden. Aber er war auch ohne Psychoanalytikergebaren einer, der über unsere Abgründe und Tiefenschäden, über unsere Liebesehnsüchte und Lebenshoffnungen Bescheid wusste. Er wollte auf das Gute im Menschen hinaus, ohne sich über ihn zu täuschen. Ich weiß auch, wie empfindlich er reagierte gegenüber den giftigen Zynikern. Er blieb immer, trotz aller Rückschläge, ein Spurensucher für das, was Hoffnung macht und was uns Hoffnungsfunken sehen lässt.

Richter ein gewinnender Mensch, ein mit dem ganzen Wesen Zugewandter.

- Freunde gewonnen und Freunde verloren
- Auch eirenische Menschen kommen in blockierende Konfliktsituationen. Jeder muß Grenzen des Möglichen respektieren und aushalten.
- Es gibt Anziehungs- und Abstoßungsprozesse
- Wer populär und erfolgreich wird mit dem, was er sagt, braucht sich um die wachsende Zahl der Neider keine Sorgen zu machen.
- Wer kritisiert, kommt ins Kreuzfeuer der Kritik *und* findet Anhänger.
- Auf dem Weg zur Wahrheit kann man selbst auf Polarisierung nicht verzichten.
- Man wächst auch an seinen Gegnern - es sei denn, sie seien dumm oder schlicht gemein.
- Sensibilität hat ihren Preis. Auch darin ist er Christa Wolf ähnlich.

Über seine beruflichen Situationen werden gleich noch andere Gefährten sprechen.

Als einer der Pioniere der psychoanalytischen Familienforschung und Familientherapie hat er nicht bloß die Kind-Eltern-Beziehung, sondern auch die krankmachende Wirkung gestörter Eltern auf ihre Kinder analysiert, hat das in Zusammenhang gestellt mit den Neurosen, die die Gesellschaft insgesamt betreffen.

Er konnte als Leiter des Sigmund-Freud-Institutes in Frankfurt nach seiner Emeritierung anknüpfen an das, was Alexander und Margarete Mitscherlich oder Tobias Brocher dort begonnen hatten und stellte sich den

Herausforderungen am Ende des alten und Anfang des neuen Jahrhunderts. Die 93jährige Margarete Mitscherlich fand in diesen Tagen so warme, anerkennende, würdigende Worte für ihn.

Er untersuchte die sozialpsychologischen Grundlagen der Friedensfähigkeit des Menschen, bemühte sich um die Überbrückung gesellschaftlicher Fronten, auch um die Reintegration von Außenseitern und Verfemten – mit viel Gegenwind -, kümmerte sich um rechtsradikale und ausländerfeindliche Gewalttäter, untersuchte die immer wiederkehrenden Sündenbock-Muster.

Er hatte ja die 30 Jahre währende Erfahrung im Giessener Institut gehabt und vermochte es hier, eine Form von Zusammenarbeit zu entwickeln, die gegenseitige Blockierungen von Wissenschaftlern (wie das oft üblich ist) gering zu halten und so das gemeinsame Ziel so im Blick zu behalten, daß man gespannt arbeitete, aber nicht von Spannungen dominiert war.

(Vgl. Gedanken und Erinnerungen, S. 306 ff.)

Doch auch Therapeuten haben Therapeutenkonflikte, die nicht durch Übertherapeuten behandelbar sind. Blockaden nicht ausgeschlossen.

Es war wundervoll zu erleben, wie er im Prozess der Vereinigung so ein einfühlsamer Freund wurde -sowohl für die Aufbruchsbewegung der DDR in die Demokratie, als auch beim Versuch, nun ohne Feindbilder auszukommen, nachdem die Dichotomie zwischen Ost und West zusammengebrochen, aber die Feindbilder bestehen geblieben waren. Er kam in den 80er Jahren zu den Friedenswerkstätten nach Ost-Berlin, stellte sich einfach auf ein kleines Podest und sprach. Und ermutigte und half zu verstehen, was da als Hintergrund abläuft, formulierte Aufgaben. Er war ein wunderbarer analytischer Ermutiger. Wir haben seine Texte

abgeschrieben und hektographiert. Daß die Friedensbewegung blockübergreifend wirken konnte, war auch sein Verdienst.

Er hat an dem internationalen Entspannungsprozessen aktiv teilnehmen können, selbst mit Michael Gorbatschow und Dschingis Aitmatow im sogenannten Issyk-Kul-Forum. All das sind Bausteine gewesen, die zu einer friedlichen Vereinigung Deutschlands und Europas geführt haben. Vorläufig.

Ich habe ihn bei sehr vielen Begegnungen im sogenannten Müggelseekreis erleben dürfen. Er selber hat darüber ausführlich berichtet. Er selbst war der geistige Inspirator dieser intensiven Gespräche, mit einem relativ stabilen, ständigen Kreis, zu dem immer wieder Gäste eingeladen wurden. Wir konnten für unser Nachdenken zurückgreifen auf die Lebenserfahrung einer Marion Gräfin Dönhoff, eines Richard von Weizsäcker, eines Egon Bahr, einer Hildegard Hamm-Brücher, eines Walter Jens, einer Inge Jens und Christa Wolf. Wir haben miteinander eine wunderbare Vertraulichkeit erreichen und pflegen können, aufeinander hörend, einander zuhörend.

Es war seine Idee, ein mehrjähriges Symposium zu organisieren, wo insbesondere die ost-westlichen Zusammenwuchsprobleme eine Rolle spielten und zwar ohne jede Minderwertigkeits- oder Überlegenheitsgefühle. Wir konnten in unseren Gesprächen wirklich so etwas wie Neu-Vereinigung erleben, auch feiern und nach weitergehenden Aufgaben fragen. Wir konnten unsere Ängste, unsere Irrtümer benennen und er achtete darauf, daß es immer eine Mischung der politischen Farben gab - und zwar so, daß auch die, die im politischen Geschäft steckten, für einen Moment alles ablegen konnten, weil sie wussten: Hier ist Vertraulichkeit, hier darfst du auch mal sagen, was du denkst, ohne daß das jemand weiterberichtet. Da konntest du sagen, was du denkst. Diese innere

Freiheit zu gewinnen, das war auch in vielen Einzelgesprächen möglich. Natürlich bewegte uns wieder und wieder die Frage nach einer sachgerechten und menschlich vertretbaren Rückschau auf 40 Jahre DDR, 40 Jahre Kalten Krieg, mit 40 Jahren Stasi und anderen Geheimdiensten. Wie sollte Wahrheit und Versöhnung zusammenkommen?

Das Ziel war zuvor von Richter so formuliert worden:

„Nur fragen, Einfälle kommen lassen, zuhören, wieder nachfragen. Ein Klima, in dem man nicht so sein muss, als wüsste man schon Bescheid, etwa gar besser als andere – ein Klima, in dem man auch über eigene Ängste, Zweifel und Irrtümer reden kann, vor allem bereit, von anderen dazuzulernen. Alles schöne Fantasien, aber auch machbar? Mit einer solchen Mischung von Roten, Schwarzen und Grünen, von gestressten Machträgern und introvertierten Intellektuellen?“

(in: Gedanken und Erinnerungen, S. 302)

Wir begannen im November 1992. Es war eine Gedankenwerkstatt und keine Planungskonferenz. Hier war man in einem diskreten Zirkel, frei von allen Loyalitätszwängen und taktischen Rücksichtnahmen. Wir konnten losgelöst von der Dramaturgie des politischen Medientheaters miteinander reden. Jeder von uns ging nach einem solchen Wochenende bereichert davon.

In gemeinsamer Forschungsarbeit mit Dieter Beckmann und Elmar Brähler hatte er den weltweit bekannt gewordenen und bewährten Gießen-Test erarbeitet, der nun auch auf die deutsch-deutschen Beziehungen übertragen wurde.

Horst-Eberhard Richter hat mit Elmar Brähler von 1994 bis 1999 repräsentative Ost-West-Erhebungen vorgestellt, bei denen nicht in der Frage schon eine kleine Antwort steckte. Und so kamen diese Studien zu

überraschenden Ergebnissen, die nicht im Mainstream lagen. Also zum Beispiel, daß im Jahre 1990 die Ostdeutschen sich bald ihren westlichen Landsleuten angleichen wollten, aber zehn Jahre danach mit großer Mehrheit sagten: „Wir sind zuerst Ostdeutsche und erst an zweiter Stelle Deutsche“ – im genauen Gegensatz zu den Westlern, die sich klar vorrangig als Deutsche bekennen.

Die Menschen im Osten beharrten also auf ihrer besonderen Identität. Sie sehen sich „offenherziger, familiärer, partnerschaftlicher.“ (S. 320 ff.) Natürlich stecken darin auch Selbstidealisierungen. Es gibt einerseits eine größere Fürsorglichkeit und einen größeren Gemeinschaftssinn und andererseits aber war eine größere Reserve gegenüber Fremden spürbar. Bemerkenswert unterschiedliche Abstufungen für das, was man Glück nennt. Nicht zu verschweigen auch, daß es im Osten viel mehr Leute gibt, die nicht vor der Todesstrafe zurückschrecken.

Was das platonische Symposion wollte, das haben wir erleben dürfen. Und jeder von uns hat dies in seine Lebenswirklichkeit übertragen können, immer mit einem weiteren Horizont auseinandergehend, als wir hineingegangen waren.

Dem Einzelnen ganz zugewandt hatte er stets das Ganze im Blick behalten. Er hat nicht nur gesellschaftliche Entwicklung und Fehlentwicklung analysiert und kritisiert, sondern sich auch stets strittig engagiert. Er hat nicht propagiert, sondern argumentiert, ob nun in der Atomraketendebatte 1981 bis 1983, ob in Asylfragen, in den beiden Golfkriegen oder im Bezug auf archaische Reaktionsmuster nach dem 11.9.2001.

Die Angst um das Leben kam bei ihm aus der elementaren Liebe zum Leben. Weil eben Staunen und Dankbarkeit, Hoffnung und Vergänglichkeit

zusammengehören. Er hat es immer wieder vermocht etwas zusammenzubringen, was auseinanderfällt oder durch Übertreibung verloren geht.

Der sittliche Anspruch hatte bei ihm nicht den „pharisäischen Zeigefinger“. Sein Engagement vermied es, hysterisch zu werden.

Er war besorgt, ohne daß er lähmender Resignation verfallen worden wäre. Und er konnte wahrhaftig sein, ohne eine moralische Selbstüberhebung.

Zusammengefasst könnte ich sagen:

Er hatte einen eirensichen Blick, eine eirensiche Stimme und er hatte etwas Vertrauenerweckendes mitbekommen, wo sich Traurigkeit und Verwegenheit paaren, wo ethische Maximen nicht etwas Über-Ich-Forderndes haben, sondern es unbedingt Einladendes bekommen. Dort wird Pazifismus gelebte Zivilcourage: Erhöhte Aktivität, Wachsein und Ideen haben. Einstecken für seine Überzeugungen und deshalb auch einstecken können und einstecken müssen, ohne zurückschlagen zu müssen. Denn die Tapferkeit selbstbestimmter, nicht obrigkeitsgesteuerter Zivilität bewährt sich in der Tapferkeit konfliktreicher, zwischenmenschlicher oder politischer Beziehungen.

Es ist schon eine seltene Begabung, verständlich und dabei nicht flach, zu reden und zu schreiben.

Horst-Eberhard Richter hat auch die Gabe mitbekommen, die Dorothee Sölle in ihrer Laudatio im Dezember vor zehn Jahren so formulierte:

„Er schreibt einfach ein gutes Deutsch, klar und auch bei mehrschichtigen, komplizierten Sachverhalten zugleich verständlich, ganz anders als Wissenschaftlicher oft schreiben und zugleich mit einer immer wieder zutage tretenden Wärme, die Menschen berührt.“

„Ich vermute“, meint Dorothee Sölle, „daß das daran liegt, daß er Intelligenz und Gefühl nicht in zwei verschiedene Tüten packt... Richter

schreibt aus einer Ganzheit heraus, die ihn zu einem Lehrer und Lerner zur gleichen Zeit macht.“

Solches Reden schließt ein, daß er selten über etwas redete, sondern immer sich selber und seine Hörer mit hineingenommen hat. Um einen Havel-Satz abzuwandeln: „Versuch, ehrlich zu sich selbst zu sein“. Deshalb konnte er nach 1945, angesichts der Opfer der Menschen seiner Generation, seiner Familie und der Straßennachbarn sich fragen: Warum lebe ich noch? Und daraus wuchs wohl das Mitverstehen, das eine der Berufsbedingungen für den Psychoanalytiker war.

So hat er nach dem furchtbaren Mord an seinen Eltern nie *die* Russen verantwortlich gemacht. Er wurde – ganz im Gegenteil – ein besonderer Förderer der Verständigung mit der Sowjetunion und half Feindbilder zu durchschauen und zu überwinden. Das ist eine der seltenen Überschreitungen, zu denen Menschen trotz solcher Erlebnisse fähig sind.

Horst-Eberhard Richter hatte immer wieder den Mut zur Wahrheit, die frei macht, selbst dort, wo sie schmerzlich ist. Und zwar zur Wahrheit über sich selbst, die ihn barmherzig gemacht hat, ohne die Maßstäbe zu verwischen. Wer sagen kann, daß er „Glück gehabt hat“, kein kräftiger arischer Junge gewesen zu sein, der weiß um die Schwierigkeiten eines „kräftigen Volkes“, sich seiner Niederlage, die es für unmöglich gehalten hatte, zu stellen.

Horst-Eberhard war aufklärerisch gesonnen für eine offene Humanität. Aber dies mit der erwärmenden Kraft des Herzens. Schließlich hat er bei Pascal gelernt. Er hat stets Gefühle, Sehnsüchte und Verzweiflung integrieren können und dann auch der Kraft der Vernunft trauen können.

Er hat die Kultur eines Lächelns, das eher ein Grinsen ist, des Fitseins, die OK-Spiele, des reibungslosen Funktionierens entlarvt als eine Kultur der Unbarmherzigkeit, in der der Kult der Stärke und des Angsttabu vereint sind.

Unablässig hat er Sensibilität gegen Robustheit gesetzt. Aber ich frag mich immer wieder: wie kann man Sensibilität stärken, ohne dabei verrückt zu werden?

Und man muss sich natürlich fragen: warum eigentlich werden die Sensiblen therapiert, aber nicht die Robusten?

Wird wieder Robustheit antrainiert, um überhaupt bestehen zu können?

Dort zeigt sich doch immer wieder, daß gerade die Sensiblen Courage haben, während die Robusten funktionieren in Anpassungs-, Gehorsams- und Aufstiegsstrukturen.

Und so hat Horst-Eberhard Richter auch die Angst, die so oft tabuisiert wird, rehabilitiert. Er schrieb: *„Ist es nicht geradezu absurd, ungestörtes Funktionieren, intakten Schlaf und guten Appetit in mitten kriegerischer Gewalt zum Kriterium für geglückte Jugenderziehung zu erklären? Ist nicht vielmehr intakte Sensibilität viel gesünder, die durch psychosomatische Reaktionen anzeigt, wenn Menschen Unmenschliches zugemutet wird... Recht haben die Frauen und Mütter, wenn sie die Angst rehabilitieren wollen.“*

An Horst-Eberhard Richter finde ich das, was Dorothee Sölle „anonymes Christentum“ genannt hat: also einen Glauben als Grundvertrauen zu haben, der nicht einer bestimmten Konfession sich verschreibt und der sich dem Institutionellen-Kirchlichen mit guten Gründen entzieht. Aber, ist nicht Verständnis ein Wort für Gnade? Wenn der Andere, der Wissende nicht zum Richter, sondern zum Mitverstehenden wird?

Aus erfahrener Liebe leben zu können, führt zum Liebe-Geben-Können. Genau deshalb gibt Familie Geborgenheitserfahrung als einen notwendigen Nährboden für ein Grundvertrauen, das sich den Krisen des Einzelnen und den Krisen der Welt zu stellen und entgegenzustellen vermag.

Immer wieder hat Horst-Eberhard Richter betont, daß das Sich-Stützen und -Stärken aneinander, das Aussprechen des Bedrängenden und des Ängstigen jeder Aktivität vorausgeht. In biblischer Sprache heißt dies: das Klagen geht dem Hoffen voraus.

Lebenslang hat Horst-Eberhard Richter versucht im Pascal'schen Geiste die *Logik des Herzens* zu entdecken, zu erweitern, zu praktizieren.

Der Text, den er in sein Lesebuch aufgenommen hat, enthält folgende Überlegungen: „*Denn, was ist zum Schluss der Mensch in der Natur? Ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All...*

Auf einer unermesslichen Mitte treiben wir dahin, immer im Ungewissen und treibend, von einem Ende gegen das andere gestoßen... und wir brennen vor Gier, einen festen Grund zu finden und eine letzte beständige Basis, um darauf einen Turm zu bauen, der bis in das Unendliche ragt. – Aber all unsere Fundamente zerbrechen, und die Erde öffnet sich bis zu den Abgründen.“(S. 77 und 80)

Ja, lieber Horst-Eberhard, festen Grund finden, einen Turm bauen, der bis ins Unendliche ragt und gleichzeitig wissen, daß all unser Wissen nur Stückwerk ist. Und daran nicht verzweifeln, sondern dies annehmen, ohne in Hybris zu geraten.

Bezeichnend ist, daß er sein Buch „Der Gotteskomplex“ von 1979 für sein wichtigstes hielt (damals innerhalb eines Jahres 60.000fach verkauft!).

Darin macht er klar, daß mit dem Ausbruch aus dem Mittelalter Gott verloren ging und der Mensch nun selber Gott sein will.

Der menschliche Egozentrismus wächst sich zur Hybris aus, utopische Heilshoffnungen beschädigen das Individuum, die Logik des Herzens von Pascal wird durch die Logik des Kopfes von Descartes ersetzt.

Er plädiert vehement dafür, daß es zu keiner Abspaltung des Gefühls und keiner Verwandlung des Leidens in projektiven Hass, zu keiner Leidensverleugnung durch hysterisches Überspielen, zu keiner Leidensvermeidung durch Abwehr, zu keiner Beschwichtigung durch Ersatzbefriedigung, zu keiner Verschleierung des Leidens durch Sozialtechnik kommt. Schon 1979 schlussfolgert er: Der Fortschrittsglauben trägt nicht mehr. *„Die Prognosen der Futurologien machen deutlich, daß bereits für ein befristetes Überleben der Menschheit ökologische und ökonomische Probleme bewältigt werden müssen, deren Lösung höchst ungewiss ist. Das kontinuierliche Höher-Hinauf im Sinne der klassischen Wachstumsideologie ist jedenfalls nicht mehr denkbar.“* (S. 231) 1979! Wie viel mehr gilt das 2011!

Die Sinnentleerung der Gegenwart kann nicht mehr gegen das Ziel einer „herrlich“ fortgeschrittenen Zukunft aufgerechnet werden, weil sich diese als Fata Morgana erweist.

Hier kommt etwas Prophetisches auf, das er in seinem vor wenigen Monaten formulierten Brief an die Urenkel so beschreibt, ja beschwört, ahnend, daß seine eigene Lebensuhr abläuft. Er schrieb an seine eigenen Enkel und das nicht nur an diese, sondern auch an alle Enkel. *„Die Menschen glauben nicht mehr an ihre eigene Kraft, sich von ihrer psychischen Korruption zu befreien. Sie nehmen das Auseinanderbrechen der Solidarität und die selbstmörderische Naturzerstörung wie ein*

schicksalhafter Verhängnis hin. “ Darauf kommt es an: Nichts hinnehmen, aufstehen, zuversichtlich bleiben, dass es auf jeden Einzelnen und jede Einzelne ankommt. Findet Euch nicht ab mit der Welt, wie sie ist. Die Neugier, das Vertrauen und die Zugewandtheit, die er bei den Nachwachsenden spürt, haben ihn selbst ermutigt. So einer war er! Als solch einer bleibt er uns in Erinnerung. Und nicht nur in Erinnerung, es bleibt weiter zu bedenken, was er als Mensch, als Mann, als Vater, Großvater und Freund, als Zeitgenosse und Lebensbegleiter gewesen ist.

Sechs persönliche Zeugnisse

Klavier

Wir haben versucht Horst-Eberhard Richter zu würdigen und haben nur manches aus diesem so reichen Leben ansprechen können.

Horst-Eberhard Richter hat das Gleichgewicht gesucht und gefunden, zwischen der Angst *um* das Leben und der Liebe *zum* Leben.

Es gehört Mut dazu, sich seiner Schwäche zu stellen. Es gehört Mut dazu, in der Welt der harten Tatsachen sanft zu bleiben.

So gilt Horst-Eberhard Richter das Wort Jesu aus der Bergpredigt „Selig sind die Sanft-Mutigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“.

Immer verstand er sich als ein engagierter Optimist.

Für ihn waren die von Willy Brandt und Michael Gorbatschow entfachten weltweiten Hoffnungen vergleichbare Signale, wie die von Martin Luther

King, Nelson Mandela und Itzchak Rabin gesetzten Zeichen. Sie alle haben ihn an eine unzerstörbare moralische Anlage des Menschen unverdrossen glauben lassen. Theoretischer Pessimismus und praktisches, optimistisches Engagement!

Er war sanftmutig; er konnte mit seinem Vater nicht auf die Jagd gehen, weil er nicht auf Tiere schießen wollte. Aber zu einem anderen „Jagdinstinkt“ bekannte er sich, leidenschaftlich. Unentwegt hat er Steine gesucht und verschenkt. Ich hab einen solchen Stein von ihm, der aus Sand, dem verrinnenden Sand, entstanden ist und im Stein Ewigkeit wurde. Ewigkeit und Verrinnen.

Vielleicht ist das ein Ausdruck dafür, daß wir immer ein Stückchen Ewigkeit im verwelkenden und vergehenden Leben suchen. Im Stein begegnen uns Ewigkeit und Vergänglichkeit, bis wir uns unseres Dahinrinnens stellen und ganz getrost bleiben.

Es war nicht umsonst. Denn selig sind die Sanftmutigen. Sie werden das Erdreich besitzen.

Lieber Horst-Eberhard, das Vergängliche ist in der Ewigkeit aufgehoben. Das für uns Unfassbare umfasst auch Dich.

Und so geben wir seinen Leib hin.

In Liebe und in Trauer, in Trauer und in Liebe.

Ihn würdigend und uns vor seiner Lebensleistung verneigend. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn. Das Ethos und das Pathos der Bergpredigt hat Horst-Eberhard Richter lebenslang begleitet und motiviert, ohne daß er sich im formalen Sinne als Christ verstanden hätte. In der Mitte der Bergpredigt ist das Vaterunsergebet aufgezeichnet. Wer mag und kann, spreche es jetzt mit mir am Sarg dieses Menschen des Friedens.

VATERUNSER

So sei geleitet –

So seid geleitet

So sei behütet

So seid behütet

Jetzt und alle Tage Eures Lebens.

Und der Friede, der höher ist als alle menschliche Vernunft, sei mit Euch.

Klavier und Glockengeläut